

1.1 Gliederung und Kapitelvorschau

Der Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit gründet in Auseinandersetzungen mit Normalisierungsdiskursen hinsichtlich naher sozialer Beziehungen und insbesondere Fernbeziehungen (Kap. 2: Normalisierungen: Fernbeziehungen als ›Spezialform‹ von Paarbeziehungen). In diesem Zusammenhang wird zunächst erörtert, was nahe soziale Beziehungen ganz allgemein betrachtet ausmacht und wie sie zu charakterisieren sind, bevor auf das Phänomen der Fernbeziehungen im engeren Sinne eingegangen wird. Im Rahmen dieser Überlegungen stellt sich die Frage, was ›Intimität‹ bedeutet, und es wird herausgearbeitet, inwiefern hegemoniale, normalisierende Intimitätsdiskurse das Feld naher sozialer Beziehungen präfigurieren und wie mit diesen Diskursen die Adressierung von Fernbeziehungen als ›Spezialform‹ naher sozialer Beziehungen einhergeht. Bei der Analyse normalisierender Vorstellungen über nahe soziale Beziehungen ist die diskurstheoretische Annahme leitend, »dass individuelle Vorstellungen und Wirklichkeitskonstruktionen keine privaten Erfindungen sind; sie erfolgen vielmehr im vielfältigen Rückgriff auf einen kulturell vorgegebenen Vorrat von Handlungs- und Deutungsmustern« (Lenz & Nestmann, 2009, S. 20). Bereits an dieser Stelle lässt sich anhand einer knappen Bestimmung von sozialen Beziehungen exemplarisch zeigen, dass die angesprochene Auseinandersetzung mit Intimitätsdiskursen weitere Implikationen mit sich führt, die ebenfalls zu berücksichtigen sind. Lenz und Nestmann (2009) charakterisieren »persönliche Beziehungen« im Allgemeinen folgendermaßen: »Die Beziehungspersonen ›stehen einander nahe‹, ›sorgen‹ oder ›freuen‹ sich füreinander oder leiden miteinander« (S. 11). Angesichts dieser Begriffsbestimmung ist zu klären, inwiefern sich in Fernbeziehungen Beziehungspartner_innen trotz der ›Ferne‹ ›nahestehen‹ können, woran sich beispielhaft zeigt, dass etwa die Begriffe von Nähe und Ferne durchaus vielgestaltiger sind, als dies zunächst möglicherweise angenommen werden könnte. Darüber hinaus ist auch zu untersuchen, *wo* (beispielsweise in welchen wissenschaftlichen Feldern) und *wie* das Phänomen der Fernbeziehungen überhaupt diskursiv verhandelt wird.

Eine empirische Annäherung an das Phänomen der Fernbeziehungen (bzw. an dessen Produktion auf der empirischen Gegenstandsebene) erfolgt daraufhin im ersten Teil der Studie auf der Grundlage von narrativen Interviews mit vier Frauen, die eine Hetero-Fernbeziehung führen (wobei mit zwei dieser vier Frauen zwei Interviews durchgeführt wurden, da der Bedarf für weitere Klärungen und Ausführungen nach dem ersten Interview besonders hoch war und dies ein zweites Interview nahelegte; zur Begründung der Fallauswahl vgl. Kap. 3.2: Forschungspraktisches Vorgehen: Feldzugang, Fallauswahl und Durchführung der Interviews). Die Durchführung und die Analyse dieser Interviews stützte sich insbesondere auf die methodologischen und methodischen Überlegungen von Schütze (1976, 1983, 2005), die jedoch um poststrukturalistische Ansätze der

Erzähltheorie und der Biografieforschung erweitert und so in bedeutsamer Weise adaptiert wurden, um dem Anspruch einer dekonstruktivistisch und diskurstheoretisch informierten Forschungshaltung gerecht werden zu können (Kap. 3: Methodologie und Methode I: Narrative Interviews und Narrationsanalyse). Die vielgestaltigen Erzählungen der ›fernbeziehungserprobten‹ Frauen werden im Hinblick auf (vergeschlechtlichte) Weisen der Thematisierung von Erfahrungen mit ihrer Fernbeziehung und von an ihre Beziehung gerichteten Erwartungen untersucht, ohne die Erzählungen dabei jedoch auf Kategorien hin zu analysieren und kontrastive Vergleiche zwischen den Erzählungen vorzunehmen. Dieses Vorgehen entspräche nicht der hier skizzierten Forschungshaltung, denn die Arbeit mit Kategorien und die Fokussierung auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede könnten dazu führen, dass die Erzählungen systematisch vereindeutigt werden, was deren Unabgeschlossenheit und Vielgestaltigkeit unterschlagen würde. Erzählungen verstehe ich grundsätzlich als in spezifischen Interaktions-/Kommunikationssituationen performativ hervorgebrachte, kontingente Konstruktionen, die keine Wirklichkeit, wie sie ›wirklich‹ war, abbilden. Auf der empirischen Gegenstandsebene der Wissensproduktion sind es die Erzählungen, deren Darstellung in ›Spuren‹ und die Verbindungslinien zwischen diesen ›Spuren‹, die das Phänomen der Fernbeziehungen in einer spezifischen Weise erzeugen und konfigurieren (Kap. 4: Fernbeziehungserzählungen in Spuren – Spuren in Fernbeziehungserzählungen). Der Grund für die forschungsperspektivische Entscheidung, die beiden ›Theoriekapitel‹ zu den Begriffen des Raums und der Medialität hinter diesen ersten empirischen Teil zu stellen, liegt darin, dass vermieden werden soll, das sogenannte ›empirische Material‹ ausschließlich unter dem Blickwinkel theoretischer Konzepte zu lesen und dadurch Einsichten zu verunmöglichen, die sich ohne eine vorab vollzogene theoretische Rahmung potenziell ergeben können.

Auch im zweiten Teil der Studie dienen mir die theoretischen Ansätze nicht als ›Folien‹, die hierarchisch über die Erzähltexte gelegt werden können. Das Phänomen der Fernbeziehungen soll vielmehr durch die Verschränkung von Theorie und Empirie, durch deren gegenseitige Durchdringung mit zuweilen irritierenden, unvorhersehbaren Ergebnissen, manifest werden. Wie eingangs in dieser Einleitung bereits bemerkt wurde, ist aus der Sicht des agentiellen Realismus im Anschluss an Barad nicht davon auszugehen, dass sich Phänomene einfach als präexistente soziale Tatsachen darbieten, ganz so, als hätte ihre wissenschaftliche Untersuchung keinerlei Einfluss auf sie. Vielmehr werden Phänomene aus dem Zusammenspiel mannigfacher theoretischer und empirischer ›Apparaturen‹ (vgl. hierzu bspw. Barad, 2007, S. 127ff., 141ff.) überhaupt erst erzeugt. Durch unterschiedliche Praktiken der Wissensproduktion – beispielsweise durch die theoretische Arbeit an Begriffen – werden Barad zufolge spezifische ›agentielle Schnitte‹ vollzogen, die einen Untersuchungs- oder Forschungsgegenstand überhaupt erst in einer be-

stimmten Art und Weise konfigurieren bzw. hervorbringen (vgl. ebd., S. 175, 217) (Kap. 5: Intermezzo: Ausblick auf die theoretischen Schnitte).

Den ersten theoretischen Schnitt vollziehe ich insbesondere unter Bezugnahme auf die raumphilosophischen Ansätze von Henri Lefebvre und Doreen Massey. Die Auseinandersetzung mit diesen beiden Theoretiker_innen hat zur Folge, dass die Untersuchung von Fernbeziehungen im Sinne eines räumlichen Phänomens einerseits auf kritisch-materialistische und sozialphilosophische Problemstellungen (durch Lefebvre) und andererseits als Erweiterung dieser Problemstellungen auf geografisch-feministische Fragen (durch Massey) ausgerichtet wird. Diese Erweiterung ermöglicht es insbesondere, ein theoretisches Vokabular für vergeschlechtlichte Aspekte unter anderem des Produzierens und Wahrnehmens von Räumen und die damit einhergehenden Machtverhältnisse auszuarbeiten. Fragen des Raumes stellen sich in Bezug auf den Forschungsgegenstand der Fernbeziehungen darüber hinaus dann, wenn es beispielsweise um das Erleben von ›Nähe‹ und ›Ferne‹ oder um das Verhältnis von ›realen‹ und ›virtuellen‹ Räumen geht. Aber auch ganz allgemein lässt sich festhalten, dass soziale Beziehungen stets räumlich sind, das heißt, die Beziehung zwischen zwei Menschen spannt sich in einem Raum auf (vgl. Massey, 2001b, S. 168). Vor diesem Hintergrund ist auch der im Rahmen dieser Arbeit zentrale Begriff der Relationalität einzuordnen: Es geht darum, den Fokus auf die relationale Verfasstheit naher sozialer Beziehungen zu lenken, um untersuchen zu können, was sich im Dazwischen zweier Beziehungspartner_innen prozessual abspielt und wie sich die Beteiligten immer wieder neu wechselseitig (d.h.: relational) aufeinander beziehen. Als räumlicher Begriff bezeichnet das Dazwischen eine »dynamische Bezüglichkeit, ein bewegtes und bewegendes Verhältnis zwischen Entitäten, wobei diese Entitäten in und durch diese Bezüglichkeiten selbst erst Kontur gewinnen und sich dadurch zu dem entwickeln, was sie schließlich sind« (Slaby, Mühlhoff & Wüschner, 2016, S. 73) (Kap. 6: Theoretischer Schnitt I: Raum).

Der zweite theoretische Schnitt zu Medialität knüpft an den ersten Schnitt zur Thematik des Raums an und erweitert diesen um die Frage der medialen Verfasstheit von Fernbeziehungen. Das Konzept hybrider, medialer Kommunikationsräume ermöglicht zusätzliche Dimensionierungen, anhand derer (Un-)Möglichkeiten der kommunikativen, emotionalen Ausgestaltung des Zwischenraums, der sich zwischen Fernbeziehungspartner_innen aufbaut, in den Fokus gerückt werden können. Die Arbeit an den Begriffen der Nähe und Ferne wird auf diese Weise nuanciert, und auch die Frage danach, was ›Anwesenheit‹ und ›Abwesenheit‹ im Kontext von Fernbeziehungen bedeuten können, lässt sich durch diesen zweiten theoretischen Schnitt noch detaillierter erörtern (Kap. 7: Theoretischer Schnitt II: Medialität).

Im zweiten Teil der Studie schlage ich ein diffraktives methodisches Vorgehen vor: Dessen Ziel ist es, den gängigen Modus der Repräsentation in der empirischen Forschung auszuweiten und einen anderen Weg der Empirie zu wäh-

len, wobei der »Widerständigkeit und Unbestimmtheit« (Wimmer, 2014, S. 402) des Forschungsgegenstands Rechnung getragen werden soll. Diffraktion ist ein physikalisches Phänomen, das beispielsweise dann auftritt, wenn Wellen einander überlagern (vgl. Barad, 2007, S. 74). Im Sinne eines methodischen Vorgehens bedeutet Diffraktion, dass theoretische und empirische Erkenntnisse einander nicht gegenübergestellt, sondern »durcheinander hindurch« gelesen werden, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der »details and specificities of relations of difference and how they matter« (ebd., S. 71). Dieses »Durcheinanderhindurchlesen« als spezifische Praxis der Wissensproduktion erfordert es, die von ebendieser Praxis gemachten Unterschiede selbst infrage zu stellen und zu erforschen, welche diskursiv-materiellen Auswirkungen sich hieraus ergeben. Im Anschluss an Barads Überlegungen zu einem agientiellen Realismus trägt ein diffraktives methodisches Vorgehen dazu bei, theoretische und empirische Forschungspraktiken »als Praktiken der Auseinandersetzung mit der Welt, in der wir existieren, und als Teil dieser Welt« (Barad, 2017, S. 9), anzuerkennen, anstatt diese Praktiken als abgekoppelt vom weiteren Werden der Welt aufzufassen (Kap. 8: Methodologie und Methode II: Diffraktion).

Ein solches experimentelles Vorgehen erzeugt aus der Überlagerung verschiedener empirisch und theoretisch fundierter Einsichten spezifische Diffraktionsmuster. In diesen Mustern und durch diese wird das Phänomen der Fernbeziehungen laufend rekonfiguriert, indem unterschiedliche inhaltlich-thematische Aspekte fokussiert werden. Prinzipiell geht es darum, verschiedene Erkenntnisse empirischer und theoretischer Art miteinander in einen Dialog zu bringen und zu analysieren, wie diese Erkenntnisse sich in ihrem Aufeinandertreffen verändern. Die Produktion von Diffraktionsmustern ermöglicht nicht nur Einsichten in Bezug darauf, dass sowohl das Materielle als auch das Diskursive sowie natürliche und kulturelle Faktoren bei der Wissensproduktion eine Rolle spielen. Darüber hinaus eröffnet dieser diffraktive methodische Ansatz auch Möglichkeiten zur Bearbeitung der Frage, wie diese unterschiedlichen Faktoren zusammenwirken (vgl. Barad, 2007, S. 25). Dabei geht es somit einerseits darum, das Wesen von Verschränkungen (z.B. empirischer und theoretischer Erkenntnisse) zu untersuchen, andererseits aber auch darum, die Art und Weise dieser Untersuchung selbst zum Gegenstand der Analyse zu machen (Kap. 9: Das Phänomen der Fernbeziehungen in Diffraktionsmustern).

Im letzten Kapitel werden zentrale Einsichten, die sich aus dem hier skizzierten Forschungsprozess ergeben haben können, rekapituliert. Dabei wird es auch um die Frage gehen, was während dieses Prozesses »passiert« ist und es wird nicht zuletzt darzulegen sein, welche Fragen offengeblieben sind und in welche Richtungen die Forschungsergebnisse der vorliegenden Studie in zukünftigen Untersuchungen gegebenenfalls noch weiter bearbeitet werden könnten (Kap. 10: Zum Schluss: Relationalität im Dazwischen – Rekapitulation und Implikationen).

Zum Einstieg in die Fernbeziehungsthematik wird es im Folgenden darum gehen, exemplarisch und tentativ einige Figuren aus Roland Barthes' (2014 [1988]) philosophisch-theoretischer Schrift *Fragmente einer Sprache der Liebe* mit Jennifer Hirtes (2000) qualitativer Studie *In weiter Ferne – so nah* in Verbindung zu bringen und mitunter zu kontrastieren, um aufzuzeigen, welche Diskursivierungen in diesem Feld aufscheinen und in welcher unterschiedlicher Art und Weise dies geschieht. Die nachstehenden Ausführungen eröffnen die in den weiteren Kapiteln anzugehende empirische und theoretische Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Fernbeziehungen.

1.2 Zum Einstieg: Einige Figuren³ der (Fernbeziehungs-)Liebe

Die Notwendigkeit, das Buch *Fragmente einer Sprache der Liebe* (frz. Orig. *Fragments d'un Discours Amoureux*, 1977) zu schreiben, begründet der Philosoph und Literaturtheoretiker Barthes (2014) damit, dass der Diskurs der Liebe aus anderen Diskursen (wie etwa dem Diskurs der Wissenschaft) ausgeschlossen und »entweder ignoriert oder entwertet oder gar verspottet« (S. 13) worden sei. Im Jahr 1977, als Barthes' Buch erstmals publiziert wurde, war es offenbar unzeitgemäß, den Diskurs der Liebe zu verhandeln (vgl. ebd.). Unzeitgemäß und möglicherweise auch suspekt mag es allerdings auch heute noch anmuten, sich einem Forschungsgegenstand wie demjenigen der Fernbeziehungen anzunehmen. So könnte etwa der Einwand vorgebracht werden, dass fraglich sei, ob über diese Thematik überhaupt etwas mit einem wissenschaftlichen Anspruch gesagt werden könne, denn was Fernbeziehungen sind und worum es dabei geht, scheint auf den ersten Blick bereits weithin klar zu sein. Der Relevanz einer Studie, die sich dennoch dieses Forschungsgegenstands annimmt, soll im Folgenden unter anderem mit Roland Barthes (2014) und Jennifer Hirtes (2000) nachgegangen werden, wobei aufgezeigt wird, wie die Thematik in den Blick genommen werden könnte, sodass scheinbar Altbekanntes in anderem Licht erscheinen mag und möglicherweise unerwartete Aspekte hervortreten können. Zweierlei ist bei diesem Vorhaben zum Einstieg in das Feld der Fernbeziehungsthematik von besonderer Wichtigkeit: Erstens sollen verschiedene Perspektiven darauf eröffnet werden, was unter Bezugnahme auf die divergierenden Positionen sowie Ansprüche der Arbeiten Barthes' und Hirtes versuchsweise und skizzenhaft angegangen werden soll, um einige erste Zugänge zum zu bearbeitenden Forschungsgegenstand zu ermöglichen. Zweitens wird im

3 Im Diskurs der Liebe ist für Barthes (2014) die Figur »der Liebende in Aktion« (S. 16). Diskurs wird dabei aufgefasst als »Bewegung des Hin-und-Her-Laufens« (ebd., S. 15), wobei die Figuren, die auch »Redebruchstücke« (ebd., S. 16) genannt werden können, den Diskurs konstituieren.